5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

# Hallische Nachrichten

## General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 153 — Halle, Dienstag den 4. Juni — 1918

# Neue Erfolge südwestlich von Soissons.

(W. T. B.) Berlin, 3. Juni, abends. (Amtlich.)

Südwestlich von Soissons neue Fortschritte. Französische Gegenangriffe beiderseits der Ourcq.

### Ueber die Lage an der Westfront

erfahren wir von militärischer Seite:

Der Vorstoß unserer Armeen gegen die Marne, der in die feindlichen Stellungen an diesem Flusse einem schnellen Keilhieb gleich zunächst nur eine schmale Kerbe schlug, ist mittlerweile zu einem tiefen Einschnitt geworden. Die Höhen bei Chateau-Thierry sind restlos in unserer Hand. Die französische Front ist damit eigentlich schon zerrissen, da sie auf weite Strecken hinaus keinerlei Bahnen mehr besitzt, die parallel mit der Schlachtlinie verlaufen. Mithin wird es in Zukunft der französischen Heeresleitung nicht mehr möglich sein, mit der gleichen Leichtigkeit wie früher Reserven vom westlichen zum östlichen Flügel und umgekehrt zu werfen.

Aber auch noch in anderer Hinsicht ist das deutsche Vordringen bis zur Marne eine schwere Bedrohung der französischen Lebensinteressen. Es liegen für die französische Heeresleitung immer noch keine Anzeichen dafür vor, nach welcher Richtung hin der nächste große Stoß der deutschen Armeen einsetzen wird. Die strategische wie die taktische Lage der Höhen um Chateau-Thierry ist denkbar günstig für uns. Sie gestattet uns Wendungen nach allen Seiten, ohne daß unsere Stellungen irgendwelche Blöße erhalten. Der nächste deutsche Schlag kann ebensogut gegen Paris wie gegen Reims oder gegen die weiter nördlich stehenden englisch-französischen Truppenabteilungen erfolgen.

Dieser tiefen Einkeilung in die französische Front hat die Festung Reims weiterhin eine besondere Bedeutung erhalten. Sie bildet sozusagen den Stützpunkt des linken Flügels der französischen Ostarmee, wenn man die jenseits Reims liegende französische Front mit diesem Namen bezeichnen darf. Der Verlust dieser Festung würde also in verschiedenster Beziehung die schwerwiegendsten Folgen für die Lage des Gegners haben.

Wenn auch die Ziele selbst, nach denen wir streben, im Dunkel gehüllt sind, so erkennt man doch allmählich deutlich die Teile eines gigantischen Planes, die sich nach und nach harmonisch aneinander fügen. Der Stoß der am 21. März gegen die feindliche Front erfolgte, leitete den Beginn von Kampfhandlungen ein, die, wie wir heute bereits ermessen können, über Monate hinaus berechnet waren. Welche ungeheure Arbeitsleistung, die abzuschätzen fast über alle menschliche Fähigkeit hinaus geht, ist von unserer Obersten Heeresleitung hier vollbracht worden! Noch stehen wir nicht am Ende aller Ueberraschungen, aber das bis heute Vollbrachte darf und die Gewißheit geben, daß das Vertrauen, mit dem wir in die Zukunft blicken, vollauf gerechtfertigt ist. Mit einer Genialität, die die Welt zum Staunen bringt, haben unsere führenden Männer es verstanden, dem Feinde ihren Willen aufzuzwingen und ihn zur festgesetzten Stunde und an festgesetzter Stelle so zu schlagen, wie es ihrem mathematisch genau berechneten Plane entsprach. Diese Tatsache kann uns mit freudigster Hoffnung auf die Zukunft erfüllen. r.

### Erbitterte Kämpfe südwestlich Soissons.

Im Westen und Südwesten von Soissons wird schon seit drei Tagen heftig gekämpft. Der Franzose wehrt sich tapfer und wirft Division auf Division dem Angriff entgegen. Eine bekannte ruhmreiche deutsche Reservedivision stand in schwerem Ringen um die gut ausgebauten alten Stellungen bei Vauxbuin. Jeder Fuß breit des wuchtigen Höhengeländes mußte seinen tiefen Stollen und unterirdischen Gängen mußte erkämpft werden. Nicht weniger als sieben französische Divisionen, darunter Eliteetruppen, hat diese tapfere Division in den letzten zwei Tagen zu bekämpfen gehabt. In erster Linie war es das berühmte „eiserne Korps" mit der marokkanischen Division, die, sich todesmutig verteidigend, verblutete. Zum Teil wurden Senegalneger Afrikaner auf den Grabenböschungen stehend unsere stürmende Infanterie. Sie waren von Paris aus in Automobilen herangeschafft worden, wo sie nach ihren letzten schweren Verlusten neu aufgefüllt worden waren. Ihre Verluste sowie die der 61. französischen Elitedivision sollen sich nach Gefangenenaussagen auf sechzig Prozent belaufen. Immer wieder versucht der Feind den Angriff aufzunehmen. Das schöne Vauxbuin mit seinen herrlichen Schlössern ist bereits ein rauchender Trümmerhaufen. (W. T. B.)

### Deutsche Grenadiere im Kampf mit französischen Jägern.

Westlich des Bogens, den die Marne zwischen Jaulgonnes und Charteves macht, liegt im Knie der großen Straße nach Chateau-Thierry eine bewaldete kleine Anhöhe. Auf dieser Höhe verjuchte der aus dem Walde von Mont-St. Père vertriebene Feind nochmals den anstürmenden deutschen Grenadieren den Weg zur Marne zu versegen. Die 8. Kompagnie der Grenadiere trieb ihn jedoch in scharfem Anlauf in das Dorf Charteves hinunter. Sofort auf halbem Hange eingesetzte Maschinengewehre richteten unter dem nach Westen und über die Marne nach Süden sichtenden Feinde ein furchtbares Blutbad an. Zum Entsatz der Abgeschnittenen rasten auf der Chaussee Panzerkraftwagen mit den 19. französischen Jägern heran. Sie wurden vom Hagel unserer Maschinengewehrgeschosse gestroffen, zur Umkehr oder zum Halten gezwungen und zum Teil von den entgegenstürmenden Grenadieren erobert. Dadurch ergab sich ein Teil des zwischen Hügel, Fluß und unserem Maschinengewehrfeuer eingeklemmten Gegners. Ein anderer Teil raffte sich zu verzweifeltem Widerstand auf und versuchte nach Osten hin durch unsere Grenadiere durchzubrechen. Der Führer des französischen Bataillons Lyrang mit seiner Tapferkeit dem Kompagnieführer der Grenadiere an den Hals. In einem sekundenlangen Ringen Mann gegen Mann gelang es dem deutschen Führer, den Franzosen mit dem Kolben seiner Pistole zu erschlagen. Entmutigt ergaben sich nun die Franzosen. 700 Mann kletterten als Gefangene der Grenadiere die Straße nach Le Charmel empor.

(W. T. B.)

### Die Marnebahn für den Feind gesperrt.

Die waldgekrönten Höhen, die das Nordufer der Marne begleiten und die breite Flußniederung beherrschen, fielen bereits am Spätnachmittag des Donnerstag, sowohl bei Jaulgonne wie bei Treloup in die Hände der in einem Zuge nachdrängenden vordersten deutschen Divisionen. Damit ist die Ausnützung der für die französischen Truppenverschiebungen entscheidend wichtigen und darum auch im Laufe des Krieges zur erhöhten Leistungsfähigkeit ausgebauten Marnebahn, der stärksten Bisdadelinie des Gegners zwischen Champagne und Nordfront, praktisch ausgeschaltet. Die Bahn liegt auf dem wichtigen Südufer der Marne, zwei Kilometer vor den Mündungen unserer Geschütze wie auf dem Präsentierteller. Sie ist damit, selbst wenn wir darauf verzichten, die Schienenspur zu besetzen, praktisch gesperrt.

Das Gewicht dieses mit beispiellofer Schnelligkeit erdachten Erfolges kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Der Erfolg, der sich äußerlich in der mit der Erreichung von Montdidier vorgeschobenen Luftelinie Paris—Amiens zeigt, hat im Marnetal eine glückliche Abrundung erfahren. (W. T. B.)

### Die wilde Flucht der Franzosen.

Zwischen Aisne und Marne zeigen kilometerweise die breiten Straßen und ihr Nachbargelände keine Spur des Kampfes. Am schärfsten tritt das zwischen Aisne und Vesle zu Tage. Hier verwandelte sich der Rückzug der Franzosen in eiligste Flucht. Erst an der Vesle, wo sich herangeeilte Reserven des Feindes zu stellen suchten, mehren sich die Anzeichen des Kampfes. Hier liegen die toten Franzosen in Haufen. Weiter südlich sprechen Pferdeleichen, zusammengestürzte Wagen, zerschossene Autokolonnen von neuem von der wilden Flucht des Feindes. Je näher man der Marne kommt, desto mehr häufen sich immer die Spuren verzweifelter Gegenwehr. Auf der letzten Höhe vor dem Marnetal bei Le Charmel mußte der zähe Gegner von den im Galopp auffahrenden deutschen Batterien erst völlig zusammengeschossen werden, ehe die Infanterie die ins Tal führende Straße erreichen konnte. (W. T. B.)

### Der Untergang von Reims.

**Das schwarze Kanonenfutter.**

Nachdem die Deutschen die starken Abschnitte der Ailette, Aisne und Vesle innerhalb vier Tagen in siegreichem Vordringen überwunden und die Marnelinie erreicht haben, verkündet der Gissel-Funkspruch der Welt: als Frankreichs Trost: „Wir halten Reims." Es sind jedoch nicht Franzosen, die da kämpfen, sondern Frankreich hat den Schutz der alten Krönungsstadt und der ehrwürdigen Kathedrale braunen und schwarzen Soldaten anvertraut. Die Deutschen wollten Reims schonen, ihr Angriff ging an der Stadt vorbei. Von drei Seiten halten sie jetzt Reims umfaßt, aber die Franzosen klammern sich an einen Fleck Erde, der keinerlei taktische oder strategische Bedeutung hat. Selbst die die Stadt umschließenden Forts, die Höhen sind fast restlos in deutschen Händen. Statt die Stadt zu räumen, lassen die Franzosen sie völlig in Trümmer schießen und opfern sie in gewissenloser Weise. Die Verteidigung Reims fordert von seinen Truppen französisches Blut. Neger sind es, die man für eine zwecklose Prestigepolitik hinopfert. Die Verluste der Schwarzen sind furchtbar. Aus den Wein- und Schnapsvorräten der großen Stadt betrunken gemacht, vor sich Deutsche, hinter sich die von weißen Franzosen, besetzten Maschinengewehre, liegen die Neger vom Senegal, Madagaskar, von Martinique in den Gräben um Reims. Vor sich und hinter sich den Tod, wehren sie sich verzweifelt. Furchtbar schlägt der Granathagel zusammengesatzter deutscher Artilleriegruppen in ihre Stellungen. Fassungslos sieht man sie in den Gräben hin und her rennen. Für sie gibt es kein Entrinnen, sie wagen nicht über den Graben zu laufen, da map ihnen versichert hat, daß die Deutschen die Gefangenen zu Tode marterten. So werden ihre Verluste schwerer und schwerer. In dem schmalen Gradenstück bei Schloß Maile kommen auf über 100 Tote nur vier Gefangene. Alle Schwarzen tragen Coupe Coupe, das große Schlächtermesser, und wehe dem Deutschen, der in ihre Hände fällt! Dennoch werden die Neger von den Deutschen wie andere Gefangene behandelt. Die Masse der im Artilleriefeuer gefallenen Neger erinnert an die russischen Leichenfelder am Narocz und bei Tarnopol. Zu Tausenden liegen hier die leblosen Leiber. Eine große französische Stadt geht in Flammen auf, und der französische Funkspruch verkündet der Welt: „Wir halten Reims!"

### Krankheiten bei den amerikanischen Truppen.

Es ist auffallend, wie hoch die Zahl der Todesfälle infolge von Krankheiten in der amerikanischen Armee ist. Sie soll die Zahl der im Felde Gefallenen um mehr als das Dreifache übersteigen. Bei etwa drei Viertel der Krankheitsfälle wird als Todesursache Lungenentzündung angegeben. Auch unter den in Amerika befindlichen Truppen sind nach „New York Lovrld" von 25. April Todesfälle infolge von Influenza und Lungenentzündung äußerst häufig. So werden in der zweiten Woche des April 285, in der dritten Woche desselben Monats 278 Todesfälle durch Krankheit gemeldet. (W. T. B.)

### Plündernde Engländer.

Die zurückflutenden rückwärtigen Staffeln und Wagenkolonnen der Engländer haben sich nach den Berichten der Ortseinwohner in dem Augenblick ihrer schleunigen und überstürzten Abreise nach rückwärts in einer Reihe von Läden und Häusern der Verbündeten Franzosen schwere Gewaltate und Plünderein zu schulden kommen lassen. Das führte zu sehr erregten Szenen, stellenweise sogar zur Selbsthilfe der Ortseinwohner, die schließlich die in Küche und Keller eingedrungenen Engländer gehörig verprügelten und an die Luft setzten.

### Auf der Flucht.

h Haag, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) „Daily News" erfährt aus Paris: Die Flüchtlinge aus dem Kampfgebiet an der Aisne und an der Marne sind gestern in immer größeren Scharen in Paris angekommen. Heute waren darunter viele alte Männer, Frauen und Kinder, Geistliche und Nonnen. In vier Tagen haben etwa 120 000 Flüchtlinge hier Rast gemacht, bevor sie nach der Normandie, der Bretagne, der Touraine, der Bourgogne und anderen Departements weitergesandt wurden.

s Zürich, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Secolo" meldet aus Paris: Das Seinedepartement wurde für Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet gesperrt. Aus Paris sind 15 000 Familien abgereist.

Aus Paris fallen jetzt täglich bis 40 Geschosse.

### Sperrung der französischen Grenze.

ep Genf, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die französische Grenze wird heute, Montag, abend 6 Uhr, wahrscheinlich für längere Zeit, wieder geschlossen.

### Schonung für Clémenceau.

ep Paris, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die sozialistische Gruppe der französischen Kammer beschloß, wegen der militärischen Lage Clémenceau keine Schwierigkeiten zu bereiten und alle politischen Fragen dem Interesse der Landesverteidigung zu unterordnen.

### Foch bittet um Geduld.

Genf, 3. Juni. Dem Deputierten d'Aubigny erklärte Generalissimus Foch: Die Offensive vom 21. März wurde erst nach 8 bis 10 Tagen eingedämmt. Bei der gegenwärtigen sind wir erst am 6. Tage angelangt. Laßt uns noch einige Zeit, gegen diesen mächtigen zweiten deutschen Vorstoß eine Abwehr zu finden. (Lok.-Anz.)

Im Gegensatze zu der plötzlichen Mitteilsamkeit Fochs zeigt sich Pétain gegenüber Parlamentariern und Journalisten sehr zurückhaltend. Trotz des südöstlich von Chateau Thierry in der Richtung Meaux von den Deutschen erzielten Geländegewinnes scheint Pétain die Gefahr für Paris nicht allzu hoch einzuschätzen. (Lok.-Anz.)

### Die Stimmung in Paris.

ep Zürich, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der Pariser Vertreter der „N. Zürcher Ztg." telegraphiert seinem Blatte folgendes, anscheinend mit Absicht ziemlich rosig gehaltenes Bild: In Paris bleibt die Stimmung ruhig. Mit Vertrauen erwartet man den Ausgang der Schlacht. Im Volke ist man sich darüber klar, daß dieser Augenblick für das Schicksal der Hauptstadt entscheidend ist. An das Bombardement und den häufigen Alarm hat man sich gewöhnt, und kein anderes Anzeichen deutet auf das Herannahen der Schlacht hin. In kommerziellen Kreisen macht sich keine Störung bemerkbar und die Straßen sind belebter wie im März.

•

### Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 3. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Bei Fossalta an der unteren Piave vereitelten wir einen italienischen Uebergangsversuch durch Geschütz- und Minenwerferfeuer.

An vielen Stellen der Südwestfront wurden feindliche Erkundungsabteilungen zurückgewiesen. Eine derselben wurde bei Bezzecca abgefangen.

Die Artillerietätigkeit war überall sehr lebhaft.

Der Chef des Generalstabes.

### U-Bootangriff auf eine Fischerflotte

h Haag, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das Amsterdamer „Handelsblad" meldet: In der Nähe der Küste der irischen Grafschaft Down machte ein deutsches U-Boot vor drei Tagen einen Angriff auf eine Flotte kleiner Fischerfahrzeuge. 12 dieser Fischerboote wurden versenkt. Die Fischerflotte bestand aus 30—40 Schiffen. Der U-Bootkommandant gab der Bemannung Befehl, in die Boot zu gehen. Erst dann ließ er auf die Fischerfahrzeuge schießen. Daß die 12 Fischerboote in den Grund gebohrt wurden, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß das U-Boot in seiner Arbeit gestört wurde und tauchen mußte.

### Meutereien der tschechisch-slowakischen Legion.

**Schwere Kämpfe mit den Regierungs-Truppen.**

(W. T. B.)) Moskau, 3. Juni. (W. T. B.) Eine Erhebung der tschechisch-slowakischen Truppen, die in der Richtung auf Wladiwostok marschieren, um von dort nach der französischen Front übergeführt zu werden, führte zu heftigen Zusammenstößen mit Sowjettruppen in Pensa. Die Tschechisch-Slowaken leisten den Entwaffnungsversuchen seitens der Roten Armee erbitterten Widerstand.

Der Volksbeauftragte für den Krieg Trotzki schickte an alle Eisenbahnverbände des Ostens einen Telegramm-Runderlaß, in dem er die Beförderung der erwähnten Truppen auf den südrischen Eisenbahnen verbietet. Alle tschechisch-slowakischen Soldaten, die bewaffnet in die Gewalt der Roten Armee fallen, sollen nach dem neuen Befehl Trotzkis auf der Stelle erschossen werden. Um die Meuterer zu isolieren und sie am weiteren Vorrücken nach Osten zu hindern, haben mehrere Eisenbahnlinien ihren gesamten Verkehr eingestellt. Die Meuterer leisten kräftigen Widerstand und haben in mehreren Kämpfen die Oberhand über die Regierungstruppen gewonnen.

### General Iliescu.

ep Lyon, 3. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Paris wird dem „Progrès de Lyon" gemeldet: General Iliescu, der Chef der rumänischen Mission im französischen Großen Hauptquartier, hat König Ferdinand sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Er hat sich dem französischen Oberkommando zur Verfügung gestellt, um im französischen Heere zu dienen.

Bern, 3. Juni. Bei einem Uebungsfluge stürzte bei Dübendorf der schweizerische Flieger-Oberleutnant Prétre mit einem Pionier ab. Prétre blieb tot liegen, der Begleiter wurde leidengefährlich verletzt.

London, 3. Juni. Das Reutersche Bureau meldet aus Madrid vom 2. Juni: Die unbekannte Epidemie, die vor 14 Tagen in Madrid auftauchte, hat sich mit großer Schnelligkeit ausgebreitet. In Madrid allein sind über 100 000 Personen daran erkrankt. Die Zahl der Kranken nimmt noch täglich zu. Die Epidemie hat bereits nach den meisten Provinzstädten und nach Marokko übergegriffen, wo sie die spanische Garnison ergriff. Die verbreitete sich namentlich in den dichtbevölkerten Bezirken so rasch, daß die öffentlichen Dienste dadurch ernstlich in Frage gestellt wurden. Gestern starben an der Krankheit 100 Menschen, während der letzten Tage ungefähr 700. In allen Fällen mit tödlichem Ausgang handelt es sich um Komplikationen. Gesunde Personen genesen in vier bis fünf Tagen, dagegen ist für Menschen mit schwächlicher Gesundheit, vor allem für Herzkopf- und Lungenleidende die Krankheit gefährlich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806046/fragment/page=0001

# Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 3. Juni.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**

Zeitweilig aufgehender Artilleriekampf. Feindliche Teilangriffe westlich von Bailleul und nördlich der Lys wurden abgewiesen.

**Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.**

Zum Erfolg der durch unseren Angriff zerschlagenen französischen und englischen Armeekorps und zur Stützung der bisher von den Nachbararmeen elligst auf das Schlachtfeld herangeführten und stark gelichteten Divisionen sind neue französische Verbände weit abgelegener Fronten in den Kampf getreten.

Nördlich der Aisne versuchten sie vergeblich, die ihnen angewiesenen Stellungen zu halten. Trotz schlugen sie in harten Grabenkampf auf Moulin sous Touvent — St. Christophe—Bingre zurück. Südwestlich von Soissons wurde Chaudun genommen. Wir stießen im Angriff über den Savières-Grund bis an den Ostrand der Wälder von Villers-Cotterets vor. Südlich der Ourcq führte der Feind heftige Gegenangriffe. Sie wurden blutig abgewiesen. Ueber Courchamps und Monneaux hinaus gewannen wir Boden und nahmen die Höhen westlich von Chateau-Thierry.

An der Marne, zwischen Marne und Reims, ist die Lage unverändert.

---

Die auf das Schlachtfeld führenden, mit Truppenbewegungen stark belegten Bahnen wurden durch unsere Bombengeschwader erfolgreich angegriffen. Wir schossen 31 feindliche Flugzeuge ab. Leutnant Menthoff errang seinen 29. und 30., die Leutnants Loewenhardt und Udet ihren 25. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

# Prahlerei und Wirklichkeit.

Die englische Presse ist gegenwärtig sehr stolz darauf, daß es bisher den Deutschen noch nicht gelungen ist, die englischen Heere aus Frankreich herauszuwerfen. Diese Tonart steht in starkem Gegensatz zu den Hoffnungen und Voraussagen, mit denen die Engländer seinerzeit ihre eigenen Offensiven ankündigten und begleiteten. Schon im September 1916 hatte der Verlauf der Somme-Kämpfe den sonst nüchternen Gardiner („Daily News“ 2. Sept. 1916) in eine solche Begeisterung versetzt, daß er jeden Morgen die Meldung von der Räumung Frankreichs durch die Deutschen erwarten zu können glaubte. Im Jahr 1917 verstieg sich sogar Sir Douglas Haig zu den Worten: „Dieses Jahr wird in unserem entscheidend sein, als die Entscheidung im Felde herbeigeführt werden ist; d. h. wir werden Ereignisse erleben, nach denen Deutschland militärisch geschlagen erscheinen wird.“ Und weiter: „Die Alliierten werden die deutsche Front vollständig und an vielen Stellen durchbrechen. Unsere Kavallerie steht bereit, um die feindliche Niederlage in eine wilde Flucht zu verwandeln. Dem Feind wird keine Gelegenheit geboten werden, sich selbst weit hinter der Front wieder zu verschanzen.“

Der „Daily Expreß“ schrieb am 10. April 1917: „Selbst die Schwarzseher müssen jetzt einsehen, daß die Initiative an der Westfront nicht mehr in den Händen Hindenburgs liegt. Die Deutschen sind in Frankreich und Flandern endgültig in der Defensive. Das Aeußerste, was sie unternehmen können, ist, Stöße vorauszusehen und sich auf diese vorzubereiten. In kurzer Zeit müssen sie notgedrungen das Spiel aufgeben.“

Im „Manchester Guardian“ vom 11. April 1917 hieß es: „Wir haben seit, was wir an der Somme niewals hatten: zwei Eisen im Feuer! . . . . Alles hängt von der Schnelligkeit ab, mit der wir unsere Erfolge ausnützen können; aber selbst wenn wir taktische Manöver wie an der Somme anwenden müssen, sollten wir Lille erreichen, die Aufgabe Flanderns erzwingen und uns unseren Ausgangsstellungen bei Metz noch vor dem Herbst nähern können. Mit einem solchen Ergebnis würden wir zufrieden sein. Weniger — würde uns enttäuschen, mehr — uns in Begeisterung versetzen.“

Gelegentlich der Schlacht im Wytschaete-Bogen konnte man in der „Westminster Gazette“ vom 8. Juni 1917 lesen: „Alle Berichte haben von einer großen Konzentration von Mannschaften, Geschützen und Munition — größtenteils von der russischen Front — zur Abwehr unseres Angriffs gesprochen. Das macht unsere Aufgabe schwieriger, als sie unter Umständen gewesen wäre; aber sie ist ein starker ermutigender Beweis dafür, daß der Feind trotz all seiner Verstärkungen nicht mehr in der Lage ist, unser Vordringen aufzuhalten.“ Die „Morning Post“ vom 9. Juni 1917 sagt: „Die Schlacht bei Messines wurde herausgefordert als Kraftprobe zwischen Briten und Deutschen, und die Deutschen wurden kurz und klein geschlagen. . . . Deutschland war festgehalten und in unterirdische Befestigungen getrieben worden. Tort glaubte es, ausharren zu können, bis die Alliierten so kriegsmüde oder durch den U-Boot-Krieg so geschwächt sein würden, daß sie Frieden machen müßten. Nichts von alledem ist geschehen. Vielmehr erfährt Deutschland, daß sich seine Truppen nicht mehr in der Erde verstecken können und daß die kleine britische Armee zur gewaltigsten Kriegsmacht der Welt herangewachsen ist.“

Hierher gehört auch Lloyd Georges ebenso prahlerische wie geschmacklose Rede in Dundee (laut „Times“ vom 2. Juli 1917): „Wir haben die große Armee Deutschlands unter die Erde getrieben. Es muß ein erniedrigender Gedanke für diese Armee sein, daß sie sich aus Furcht vor einer Armee, die sie noch vor ein oder zwei Jahren verachtete, im Boden verkriechen muß . . . Wenn eine stolze Armee bei einer solchen Taktik angelangt ist, sind wir am Anfang vom Ende. Es ist die Taktik von Kaninchen und bedeutet, daß wir dem deutschen Militärgeist in allen seinen Teilen das Gefühl seiner Unterlegenheit einhämmern!“

Bei der Flandern-Offensive schrieb die „Morning Post“ vom 8. Oktober 1917 in alle Welt hinaus: „Hoffentlich begreift das englische Volk, daß Sir Douglas Haig einen Sieg von hervorragender Bedeutung gewonnen hat. Es ist einer jener Siege, die entscheiden. Er ist von hervorragender Bedeutung in verschiedener Hinsicht: in taktischer, strategischer und politischer. . . Wenn wir nicht irren, können die Deutschen Waschendaele nicht mehr lange halten. . . . Dahinter sehen wir nichts, das unsere siegreiche Armee aufhalten könnte.“

Endlich finden wir gelegentlich der Schlacht bei Cambrai interessante Auslassungen, die ganz besonders zu einem Vergleich mit der jetzigen deutschen Offensive herausfordern. Damals schrieb die „Morning Post“ vom 28. November 1917: „. . . Der Sieg ist so bedeutend, daß jede Glocke geläutet und jede Fahne im britischen Reich gehißt werden sollte: wir legen es dem Erzbischof von Canterburh ans Herz, ein großartiges Glockenspiel zur Feier des Triumphs der Armee zu veranstalten.“

Vier Monate, nachdem die Glocken der englischen Kirchtürme für diesen „bedeutenden Sieg“ geläutet hatten, brach die Armee des Generals Gough unter den Hieben der aus ihren „Kaninchenlöchern“ hervorgetrochenen deutschen Regimenter zusammen.

# Ein Besuch bei den Minensuchern in der Nordsee.

1. Fahrt in See.

Ich stehe am pfahlgezimmerten Bollwerk und warte auf das Anlegen des Torpedoboots, das mich zu den Minensuchern bringen soll. Ganz in der Nähe die Strandhalle mit hohem Signalmast. Weiter im Hintergrunde träumende Schiffe. Goldgeld leuchtende Schornsteine und steile dünne Masten. Prächtige Handelsdampfer, die dem Friedenstage entgegenschlummern, der sie von ihrem Dornröschenschlafe erwecken soll. Wie ganz anders war hier das Hafenleben in friedlichen Jahren, als noch das dumpfe Heulen der Dampfpfeifen über den Hafen hallte, Passagiere kamen und gingen, Musik, Abschiedsklänge, Willkommenrufe durch die Luft schwirrten!

Das schlanke Torpedoboot unter dem Befehl eines jungen Oberleutnants legt an. Mühsam kletterte ich über eine schwanke Leiter an Bord. „Klar zum Ablegen!“ — „Leinen los!“ — „Große Fahrt voraus!“ Klirr durchschneidet der messerscharfe Bug die gelblich trüben Wellen des Flusses. Sie kommen in gleichen Reihen herangelaufen, hüpfend und zuckend, und auf ihren scharfen Kämmen sprudelt der perlende Schaum. Das Land zieht schnell vorüber. Grüne Deiche, dahinter knallrote Ziegeldächer, saftig grünes Baumwerk, zuweilen ein Kirchturm, der weiß und rotgedeckte in den klaren Aether ragt.

Das Küstenfort fliegt vorbei. Grau und Grün. Panzertuppeln und lange Geschützrohre, umrahmt von grünem Strauchwerk. Ein gelangweilter Wachposten blinzelt herüber. Todes Kriegerdasein. Kein scharfer Schuß entwich seit Kriegsanfang diesen Geschützen. Aber luftig flattert oben unsere Kriegsflagge vom Mast. „Ihr woll'n wir treu . . . .“

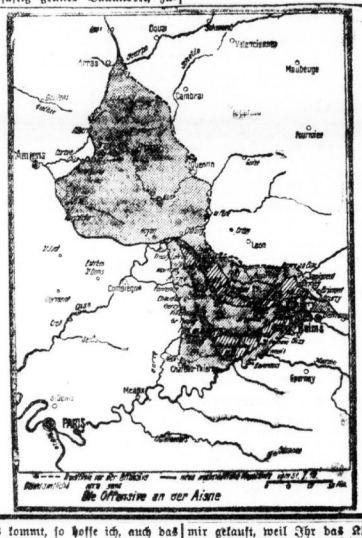
Der Fluß weitet sich, je mehr wir abwärts eilen. Ein Fischlogger schaukelt sich auf seinem Ankerplatz, dann wieder fliegt ein Segler vorbei, oder an einem beladenen Handelsdampfer, der müde und abgespannt dem Meere zukeucht, eilen wir mit 20 Meilen Geschwindigkeit vorüber. Bojen, Feuerschiffe, Leuchttürme, besäumen den Weg. Grau, alle grau, im Kriegsgewande. Das Meer liegt vor uns, weit, unabsehbar. Im Norden streckt ein Dampfer vorüber; fast unmerklich ändert er seine Stellung und kommt langsam voran. Ein Skandinavienfahrer.

Indessen flitzt unser schlankes Boot mit eilendem Kurse nach Westen. Einsam wird das Bild der See. Doch die Brise frischt auf, und eine unangenehme Dünung wirft unser Torpedoboot hin und her.

Es ist eine Lust, sich vom frischen wirzigen Seewind umwehen zu lassen, reine köstliche Meeresluft zu trinken wie klaren, kühlen Bergesquell. Die Lungen weiten sich und schlürfen den salzigen Odem mit Behagen. Unermüdlich rollen die Wellen heran, tänzelnd, neckisch spielend. Aufbäumenden Rossen gleich mit wehenden weißen Mähnen stürmen sie heran, steigen, sinken, laufen wieder an. Ehe sie aber herangekommen sind, ist unser flottes Boot weiter, getrieben von 2500 Turbinenumdrehungen in der Minute.

Ich stehe am Heck und schaue über die See. Hinter uns gurgelt, quirlt, sprudelt und schäumt der dicke silberne Strom des Kielwassers. Meereseinsamkeit. Dort ein blasses Schiffsbild. Ein Korpostendoot, das seine Straße zieht. Rauchwolken im Westen. Schnell nähern sie sich, ein graue, massige Schiffsleiber schälen sich heraus. Die „Natern“, die John Bull in ihren Löchern wähnt. Bald sind sie heran. Fachmännischer Blick erkennt sehr bald, wer sie sind. Helden der Stagerrakschlacht, die ihre scharfen Zähne in die Pranken des britischen Leu schlugen. Ihre Namen wecken das Erinnern an berühmte Heerführer. Die Gedanken schweifen an die Westfront, indes die stolzen Truppschiffe gen Osten verschwinden. Und der Blick haftet an der Gaffel, wo in lustigen Sprüngen die Kriegsflagge flattert. Schwarz-weiß-rot, stolzes Reichspanier, im Leben wie im Sterben Sinnbild deutscher Treue, deutscher Stärke. Heute noch todt der Krieg, ringen die Heere um den Siegeslorbeer, wacht hier im Norden die Flotte und schützt unsere Küsten. Heute noch ist das Meer verwaist, die sonst so zahlreich fahrenden Handelsschiffe, das Sinnbild deutscher Weltgeltung, verschwunden, in die Häfen gejagt von englischer Meerwillkür. Einst aber muß der Friedensmorgen tagen, wenn der Sieg errungen und das Meer frei ist. Dann werden Deutschlands Schiffe wieder über die Meere ziehen, des starken Reiches Größe und Kraft künden und Wohlstand in das Land bringen. Wehe und flattere, deutsche Flagge!

Um 5 Uhr abends gehen wir westlich der großen Nordseeinsel zu Anker. Etwas später melde ich mich bei dem Chef der . . . Minensuchflottille, Korvettenkapitän K., an Bord.



Die Offensive an der Aisne

# Kriegsallerlei.

**Der „Durchhalter-Magnet.“**

Einen „garantiert wirksamen“ Magnetapparat preist ein „Erfinder“ zahlungsfähigen Leuten für 300 Mark an. Dieser Geheimapparat wurde als „Durchhalter-Magnet“ bezeichnet und sollte seinen Besitzer in den Stand setzen, die Beschwernisse der Lebensmittelversorgung mit Leichtigkeit zu ertragen. Der Apparat wurde unter Nachnahme versandt, doch war dem Empfänger die Nachnahme in nichtzusagenden Falle garantiert. Ein Leipziger Maschinenfabrikant bestellte den Apparat, und prompt traf auch ein Paket mit dem Aufdruck: „Inhalt ein Magnetapparat“ ein. Der Fabrikant gab merkwürdigerweise das Wunderwerk nicht zurück, denn es „sagte ihm zu.“ Der „Durchhalter-Magnet“ bestand nämlich aus — zehn Pfund Thüringer Speck. Der Wundermagnet hat aber noch nach anderer Richtung eine Anziehungskraft ausgeübt, und zwar hat er die Aufmerksamkeit der Kriminalbehörden auf sich gezogen, die dem erfindungsreichen Thüringer bereits auf der Spur sind.

**Teure Schinken.**

In einem Dorfe bei Kotschin in Posen tauchten kurz vor den Pfingstfeiertagen drei radfahrende Berliner Hamster auf, die von einem kleinen Landwirt drei Schinken zum Liebhaberpreis von 600 Mark erstanden. Da sie kein kleines Geld bei sich hatten, gab ihnen der Bauer auf einen Tausendmarkschein 400 Mark in bar heraus, und die neuen Schinkenbesitzer, die auch in Gemahlinnen gebracht wurden, stiegen nachts durch ein Dachfenster ein, holten ihre Räder wieder und packten auch ihr Mehl wieder auf. Nur die Schinken fanden sie nicht. Dafür nahmen sie aber 200 Büchsen Konserven, die dem Gemeindevorsteher für die Verpflegung von Gefangenen überwiesen waren, mit auf die Heimreise. Zwar war auch ihr zweiter Besuch von dem Gendarm entdeckt worden, der sie auch mit einigen anderen Männern verfolgte; es wurde sogar hinter ihnen her geschossen, doch entkamen die Beutejäger. Die unliebsamste Entdeckung aber machte später der Bauer, der den Berlinern die Schinken verkauft hatte. Der Tausendmarkschein, den er eingewechselt, war nämlich gefälscht. Und so ist er nicht nur seine Schinken los, sondern er hat auch noch bare 400 Mark verloren und sieht obendrein der Bestrafung entgegen.

**Wie Wilson die „Rechte der kleinen Nationen“ im eigenen Lande achtet.**

„Engineering und Mining Journal“ (Newyork) berichtet: In seiner Rede in Washington sprach sich der amerikanische Staatssekretär Lane über die Amerikanisierung der ausländischen Bevölkerung aus: Englisch muß die Sprache der Vereinigten Staaten sein. Die Regierung muß sich energisch mit dem Problem unserer ausländischen Bevölkerung befassen. Bei der Registrierung der Militärpflichtigen fand man, daß 1275000 Amerikaner in den Listen standen. Viele von diesen Leuten wurden eingezogen, und es stellte sich dann heraus, daß ihre militärische Ausbildung schwierig durchzuführen war, weil sie die englische Sprache nicht genug beherrschten, um die Kommandos zu verstehen. Nachforschungen der Unterrichtsbureaus ergaben, daß 5 Millionen Personen ausländischer Herkunft nicht englisch sprechen und daß 3 Millionen im militärpflichtigen Alter — zwischen 18 und 45 Jahren — nicht naturalisiert sind und daher keine Pflichten den Vereinigten Staaten gegenüber haben.

## Kriegshumor.

**Galgenhumor.** Gauner (der für das Verbrecheralbum photographiert werden soll): „Ick meene, Profilbild genügt. Mir sieht ja doch jeder nur von der Seite an.“

(„Fliegende Blätter“.)

Mina: „Gestern habe ich Johannes den ersten Kuß gegeben.“ — Lina: „O, du Heuchlerin!“ — Mina: „Entschuldige, bitte! Die anderen hat er mir gestohlen.“

(Münch. Ztg.)


**Sie wissen immer**

wann der Zug geht und wieviel die Fahrt nach jedem Ort kostet, wenn Sie unsern beliebten Taschenfahrplan, versehen mit Fahrpreisanzeiger, besitzen. Für 20 Pfg. durch uns oder unsere Zeitungsträgerinnen erhältlich.

Hallische Nachrichten
(General-Anzeiger für Halle u. d. Prov. Sachs.).


# Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.


Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.


9) (Nachdruck verboten.)

„Du hast Sehnsucht nach dem Festlande“, fragte der Bruder beklommen.

Das Mädchen schüttelte mit einem leisen Lächeln den blonden Kopf. „Nein, Ow, ich liebe unsere arme, weltvergessene Heimat, ich liebe Hallig Hooge und unser weites, unendliches Meer! Ich meine das Herz müsse mir brechen, wenn ich von Hallig Hooge scheide. Was die Welt da drüben bewegt — sie wies durch das Fenster weit über das Meer hinaus — „das ist für mich wie zerrissene Segel, die im Winde zerflattern.

Es ist kein Wünschen — nur ein leiser Traum, der, meinem Herzen kaum bewußt, zum anderen Ufer zieht. Die Zeit drüben, die war meines Lebens Feiertag, hier aber auf Hallig Hooge habe ich doch auf immer Eurzel geschlagen. Wie von Märchen singt und klingt es jetzt so oft über die grauen Wellen, und wenn ich jetzt fort sollte, Bruder, dann muß ich sterben.“

„Teern“, rief Ow erregt aufspringend und seine Arme fest um die Schwester schlingend, „meine liebe Teern, was hat dir deine schöne Ruhe, deinen Gleichmut, deine Zufriedsicht genommen?“

„Ein Ton aus einer fremden Welt, Bruder.“

Gleich aber richtete Britta sich entschlossen auf.

Ein wehes Lächeln zitterte noch um ihre Lippen, als sie, schon wieder zuversichtlich, sagte:

„Du mußt mein dummes Geschwätz nicht so wichtig nehmen, Ow. Marnes Brief hat mich überrascht und erschreckt. Ich brauche Zeit, um Hallig Hooge lassen zu können, das ist alles.“

„Ich dächte, Marne hat dir Zeit genug gelassen. Drei Jahre sind es jetzt her, daß du dich ihm angelobt. Warum tatest du es?“

„Weil dein und sein Wille stärker waren, als der meine. Laß uns nicht mehr darüber reden, Bruder. Wenn Marne Richmers kommt, so hoffe ich, auch das rechte Wort für ihn zu finden.“

Ow Erkel seufzte schwer. Er sah der Schwester gedankenvoll nach, die schnellen Schrittes den Pesel verlassen hatte.

Draußen rauschte und schäumte die Flut. In das Tosen der Wellen, die jetzt das kleine Eiland umspülten, mischte sich der heisere Schrei der Möven.

Ow Erkel wandte den Blick und seine Augen hafteten sorgenvoll auf den schwarzen Meervögeln. Wo war der reine Sonnenglanz des Tages geblieben?

Drüben das dunkle Gewölk zwischen Sonnengluten war wie ein Drohen. Hier und da sah er ein Segel, ein Schiff auf den Wellen schwanken.

Noch einmal blitzte es dort drüben auf wie von Gold und Smaragden, dann versank alles in ödes, fahles Grau.

Eisige Regenschauer schlugen an die Fenster und schwere Wolkenmassen schoben sich dunkel auf Hallig Hooge zu.

„Es ist fast“, murmelte Ow Erkel, „als komme Unheil über die Werft. Gott wolle es gnädig verhüten.“

Im selben Augenblick stampfte Eike mit ihren schweren Holzschuhen in die Stube. Sie trug die braune, gemütliche Kaffeekanne und frische Waffeln, die Stine zur Feier des Sonntags gebacken hatte.

Unwillig schreckte Ow auf bei dem Getöse, das Eike, wie ihm schien, absichtlich ins Werk setzte.

„Warum hast du die Schuhe nicht an, die ich dir von Husum mitbrachte, wenn du hier in die Stube kommst“, herrschte er das Mädchen an.

Eike legte die Hände auf dem Rücken ineinander und sah ihren Vormund fest an:

„Weil ich die Schuhe nicht mag. Ihr sollt mir nichts schenken.“

„Aber Kind“, begütigte Ow, „du gehörst doch jetzt zu uns. Du arbeitest, da müssen wir dich doch belohnen.“

„Jetzt klügt Ihr, Schoolmester“, fuhr Eike dazwischen. „Ihr wißt ganz genau, daß ich die Schuhe nicht verdiene. Ich arbeite nur das, wozu Britta Erkel mich zwingt, aber ich tue es ungern. Die Schuhe habt Ihr mir gekauft, weil Ihr das Klappern der Holzschuhe nicht leiden könnt. Meint Ihr, daß es anders ist?“

Herausfordernd funkelten die schwarzen Sammtaugen an und Ow fand, daß das Mädchen schön sei in seiner stolzen Abwehr, die ihm eigentlich gefiel.

„Und wenn es so wäre, Eike?“

„Das wäre schlecht von Euch, Schoolmester, wo Ihr doch de Kinner liebren sollt.“

Dunkelrot stieg dem Lehrer das Blut in die Stirn.

Das schlte auch noch, daß die kleine, armselige Deern ihn schmeißen sollte.

„Du verstehst meine Nachsicht falsch, Eike“, sagte er. „Wenn du dich nicht zusammen nimmst, dann sollst du meine Strenge fühlen. Güte verstehst du nicht.“

„Güte“, kam es fast verächtlich aus dem jungen Munde, „das nennt Ihr Güte, wenn Ihr ein wehrloses Menschenkind, das zufällig in Eure Hand gegeben ist, knebelt.“

„Nun ist es aber genug“, begehrte Ow Erkel auf. „Es kommt dir nicht zu, deinen Vormund zu bekritteln, du tust, was ich befehle und damit basta. Sofort ziehst du die anderen Schuhe an. Ich will das Geklapper hier in der Stube nicht. Mit den Holzschuhen kommst du hier nicht mehr herein.“

Eike lachte verächtlich.

„Ihr begeht heiligen Tag recht vergnüglich, Schoolmester. Hat Euch dat de Pastor lehrt?“

Ow Erkel hätte das Mädel am liebsten geschlagen. Er verstand seinen aufwallenden Zorn selbst nicht.

War das die Geduld, die er, wie er sich selber gelobt, mit Eike haben wollte?

„Jetzt mach, daß du aus der Stube kommst“, gebot er rauh, „und wage nicht, dich hier eher wieder zu zeigen, als bis du meine Weisung beherzigt hast.“

Er hatte die Tür geöffnet und schob Eike einfach über die Schwelle. Dabei gewahrte er doch, daß Eike einen sehnsüchtigen Blick auf die frischen Waffeln warf. Da lächelte er.

Sie würde gewiß tun, wie er geheißen. Etwas Gutes ah Eike gern.

Aber sie kam nicht. Nur Britta erschien mit dem Großvater, der seine helle Freude an dem süßen Gebäck hatte.

Ow und Britta aber aßen so gut wie nichts, sodaß Stine erstaunt fragte, ob die Waffeln nicht gut gewesen.

Das war ein trüber Sonntag auf Hallig Hooge, der so feierlich klar und anbachtsvoll begonnen hatte.

Jetzt tönte nicht mehr die Brandung wie Orgelschall, die Winde sangen nicht mehr Kirchenlieder, jetzt heulte der Sturm wild um die Werft und die Wogen brüllten zornig empor und schleuderten ihren weißen Schaum bis hin auf die moosgen Strohdächer des kleinen, weltfernen Eilands mitten im tobenden Meer.

— — — — — — — — — — — —

Auch der nächste Tag war stürmisch und regenschwer. Wie ein Druck lastete es auf den Bewohnern des Schulhauses, daß Britta müßte sich immer wieder, von der Dachstube aus, mit dem Fernrohr des Bruders, Ausschau zu halten. Aber kein Segel kam in Sicht, das der Hallig zustevrte. Nur ganz in der Ferne sah sie einmal einen vereinzelten Mast aus dem schäumenden Meer ragen.

Sie wußte selbst nicht, warum ihr Herz so mit Unruhe erfüllt war. — — —

Der Hausgast hatte gewiß auf irgend einer Hallig oder gar auf Sylt oder Westerland Zuflucht vor dem Sturme gesucht und gefunden, und Marne Richmers war noch nicht zu erwarten. Nein, ganz gewiß nicht.

(Fortsetzung folgt.)


**Neu hinzutretende Bezieher**

der „Kriegs-Zeitung“ erhalten den bisher erschienenen Teil dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nachgeliefert.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806046/fragment/page=0002